

Predigt zum 100-jährigen Jubiläum der St. Pauli-Kirche zu Braunschweig

am 9. Juli 2006

Landesbischof Dr. theol. Friedrich Weber

Text 1. Petrus 3, 8-17

Mahnungen an die ganze Gemeinde

8 Endlich aber seid allesamt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig.

9 Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen ererbt.

10 Denn »wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht betrügen.

11 Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach.

12 Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber steht wider die, die Böses tun« (Psalm 34,13-17).

13 Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nacheifert?

14 Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht;

15 heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist,

16 und das mit Sanftmut und Gottesfurcht, und habt ein gutes Gewissen, damit die, die euch verleumden, zuschanden werden, wenn sie euren guten Wandel in Christus schmähen.

17 Denn es ist besser, wenn es Gottes Wille ist, daß ihr um guter Taten willen leidet als um böser Taten willen.

Liebe Festgemeinde,

Gretel ist die vierjährige Tochter eines Arztes. In der katholischen Umgebung ihres Dorfes hat sich in ihr die Vorstellung gebildet, daß der liebe Gott dort wohnt, wo das ewige Licht brennt und der Tabernakel verehrt wird: also in der Kirche. Als die Kleine von anderen Leuten hört, Gott wohne im Himmel, rennt sie zur Mutter und will ungeduldig eine unzweideutige Auskunft über den wahren Wohnort Gottes haben. Angestrengt denkt die Mutter nach, ohne daß ihr eine passable Antwort einfällt. Da sagt die Vierjährige in das Schweigen der Mutter hinein: "Ich weiß schon, im Himmel wohnt der liebe Gott und in der Kirche hat er seine Praxis."

"Es wird auch gelehrt, daß allezeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben wird. Sie ist die Versammlung aller Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt

und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß dargereicht werden" (Augsburgische Konfession, Art. 7).

Gemeinschaft der versammelten Gläubigen, Predigt und die Darreichung der Sakramente - das alles geschieht im Haus, in dem nach Gretel Gott seine Praxis hat. Pfarrer/Pfarrerinnen und alle im Lektorenamt sowie Prädikantendienst wären nach Auffassung der Arztochter so etwas wie eine Praxishilfe immer dann, wenn Gott seine Sprechstunde unter uns hält. Verglichen mit der römisch-katholischen Kirche oder gar mit der östlichen Orthodoxie ist der Protestantismus nicht besonders gottesdienstfreundlich. Umso mehr möchte ich Ihnen danken, daß Sie - viele von Ihnen Jahr für Jahr - in großer Treue und oft auch mit reicher Phantasie Gottes Sprechstunde auf Erden hier in seiner Praxis St. Pauli ermöglichen.

Ich möchte nicht, daß Sie noch mehr tun als Sie ohnehin tun. Ich wünsche mir aber, daß unser ganz normales Tun in der Kirche aus einer geistlichen Mitte kommt, die den uns gestellten, wirklich großen Herausforderungen gewachsen ist. Für mich bilden diese Mitte die vielen Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen und all die anderen Gottesdienste, zu denen wir uns versammeln und die mit unserem Lebenslauf zu tun haben: Taufe, Schuleintritt, Konfirmation, Trauung, Bestattung usw.

"Halt!" höre ich den einen oder die andere rufen. "Weißt du nicht mehr, was Ernst Käsemann bereits 1960 im Anschluß an Römer 12,1 f. 'vom Gottesdienst im Alltag der Welt' ausgeführt hat?" Ist denn nicht das profane Leben der Ort, an dem Gott verherrlicht wird, wo er seine Sprechstunde hat? Haben denn heilige Orte, heilige Zeiten nicht ihren Sinn verloren? Ernst Lange hat dann später - Käsemann radikalisiert - gefragt, ob die besonderen Gottesdienste - auch die am Sonntagmorgen in der Kirche - nicht so etwas wie eine Flucht aus den Belastungen des Alltags seien. Auf den Alltag allein bezögen sich die Verheißungen Gottes. Der Gottesdienst der Christen sei entscheidend ein Gottesdienst inmitten der Welt, inmitten der menschlichen Gesellschaft, inmitten des ganz persönlichen Alltags.

Bei dieser zugespitzten Argumentation unter Rückgriff auf den Römerbrief wird eines vergessen: Was für Paulus eine selbstverständliche Voraussetzung war, wenn er "zum Gottesdienst im Alltag der Welt" ermahnte, das ist heute für die meisten Christen weggefallen: Die Teilnahme am Gottesdienst, der nach einer bestimmten Liturgie geordnet ist. Paulus schrieb an eine zum Gottesdienst versammelte Gemeinde in Rom; in diesem Gottesdienst wurde sein Brief vorgelesen: "Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber hingebt als ein Opfer, das

lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst".
(Römer 12,1)

Hätte Paulus sich vorstellen können, daß er je einmal an Christen schreiben müsste, die sich zum größten Teil überhaupt nicht mehr zum Gottesdienst versammeln? Ich glaube nicht. Und ich berufe mich dabei auf den Heidelberger Katechismus, der lehrt: "Gott will, ... daß ich fleißig, besonders am Feiertag, an der Versammlung seiner Gemeinde teilnehme. Dort soll ich Gottes Wort lernen, die Heiligen Sakramente gebrauchen, den Herrn öffentlich anrufen und Gaben christlicher Liebe darbringen". (Frage 103) Luther ist nicht weniger klar. In seinem Kleinen Katechismus heißt es zum dritten Gebot „Du sollst den Feiertag heiligen“ auf die Frage „Was ist das?: Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.“ Eines ist deutlich: Auf Paulus oder die Reformatoren kann sich niemand berufen, der den notwendigen, vernünftigen Gottesdienst im Alltag und den Gottesdienst als "Versammlung aller Gläubigen" gegeneinander auszuspielen versucht.

100 Jahre nun wird in St. Pauli Gottesdienst in liturgisch geordneter Form gefeiert. Unser Stadt und ihren Menschen wäre viel entgangen, wenn das nicht so wäre.

Warum?

Weil in diesen Gottesdiensten Menschen das Evangelium zu hören bekommen haben, das ihnen Entlastung von Schuld zusagt, das sie befreit zu einem verantwortlichen und guten Leben inmitten dieser Welt.

Der Predigttext des heutigen Sonntags aus 1. Petrus 3 nimmt das auf. Die alten Tugenden des menschlichen Miteinanders werden erinnert: Christen sollen gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, geschwisterlich, barmherzig und demütig sein. Das Böse nicht mit Bösem, Scheltwort nicht mit Scheltwort vergelten, sondern einer soll den anderen segnen. Wo anders als im Gottesdienst der Gemeinde, woanders als in einer christlichen Kirche sind solche Regeln zu hören? Sie beschreiben ein Kontrastprogramm zu dem, wie sich Menschen ansonsten gegeneinander verhalten. Und wo hört man Worte des Trostes und der Zuversicht? Allein, dass sie immer wieder erinnert werden, ist schon ein Wert an sich! Denken Sie daran, wenn Sie aus der Praxis Gottes kommen, nehmen Sie sie zum Maß Ihres alltäglichen Handelns. Handeln Sie gegen den Strom und die Alltäglichkeit. Segnen Sie – und sei es in Gedanken – gerade die Menschen, mit denen Sie am meisten Schwierigkeiten haben. Ihr eigenes Verhalten wird sich ändern.

In solchem Tun kommen der Gottesdienst in St. Pauli und Ihr Leben als Christen in den Straßen und Häusern Braunschweigs zusammen. Es kommt zusammen, was zusammen gehört: Alltag und Sonntag – aber keins ohne das andere.

Und vergessen Sie nicht, dass Ihnen gilt, was der Psalmist betet: „... du hältst mich bei meiner rechten Hand.“ (Ps 73) Es gibt Stunden, in denen es gut ist, wenn wir uns an solche Worte erinnern, sie trösten uns, sie lassen uns weiterleben, sie richten uns auf.

Zuletzt: Beenden Sie die Tarnung!

Es gibt noch zu viele Christen, die zwar den Gottesdienst zur Erbauung ihrer eigenen Seele feiern, die in der Kirche für die Not in der Welt beten, die auch ihren materiellen Beitrag gegen das Elend in dieser Welt erbringen, die aber dann stumm werden, wenn sie nach den Gründen für ihr Verhalten gefragt werden.

Wir haben gute Gründe für unsere Diakonie, wir haben gute Gründe für unsere Arbeit in den Kindertagesstätten und Jugendclubs, wir haben gute Gründe für unseren Einsatz für die Fremden in unserer Mitte, für die Sterbenden und für die Lebenden. Wir müssen die Gründe nicht verbergen. Wir müssen nicht verschämt schweigen, wenn wir nach unserem Glauben gefragt werden. Unser Grund hat einen Namen, er heißt Jesus Christus. „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ (1. Kor 3,11)

Von den Kirchen und den Christen wird erwartet, dass sie dem einzelnen Menschen Hilfen zur Orientierung geben. In den zurückliegenden Jahren sind die Kirchen langsam, aber stetig wieder wichtiger geworden, weil Menschen von ihrer Kirche Auskunft zu Fragen des Glaubens erwarten. Deswegen müssen Christen auskunftsfähig sein über die Hoffnung, die in ihnen ist.

Für mich beginnt dies immer wieder mit dem Osterzeugnis: Christen leben mit einer Hoffnung, die in der Auferstehung Jesu Christi am Ostersonntag ihren Ausgang nimmt. Sie vertrauen auf Gott, der seine Menschen auch über den Tod hinaus nicht alleine lässt. Vor diesem Hintergrund ist eine profilierte Präsenz der Kirche unverzichtbar. Profiliert ist sie aber nur, wenn Christinnen und Christen auskunftsfähig über ihren Glauben sind. Dafür ist es wichtig, dass die Menschen in der Kirche in der Lage sind, von der Hoffnung in Christus, von der sie erfüllt sind, Rechenschaft zu geben. Wir sind also gefordert, die eigene Sprachlosigkeit zu überwinden und den Bezug unseres Handelns auf das Evangelium deutlich zu machen. Mit Paulus gesprochen heißt das: Wir schämen uns nicht des Evangeliums.

Es geht in allem, was die Kirche zu tun hat, um Mission. Mission ist für mich also kein zusätzliches Programm, sondern bestimmt kirchliches Handeln in allen Bezügen. Mission ist Beziehungsarbeit, denn nur als Einzelne werden Menschen für die Kirche und den Glauben gewonnen.

Unsere Partnerdiözese Blackburn in England hat vor gut einem Jahr eine missionarische Initiative ausgelöst. In unserer Landeskirche gibt es eine ganze Reihe von Gruppen und Initiativen, die sich zum Ziel gesetzt haben, deutlicher als bisher vom Glauben zu berichten und zum Glauben einzuladen. In Blankenburg haben sich im vergangenen Jahr gut 50 Menschen aufgemacht, einige kamen aus Braunschweig, um die Bewohner der Plattensiedlung am Regenbogenstein zu besuchen und sie zu einem Fest mit Gottesdienst und Feier einzuladen. In dieser Siedlung leben nur 5-10 % Christen. 1500 Klingeln wurden gedrückt und sehr viele Menschen ließen sich einladen, hatten Zeit für ein Gespräch.

100 Jahre St. Pauli zu Braunschweig, 100 Jahre Kirche und Gemeinde, die am Puls der Stadt lebt, zwischen Staatstheater und Parkgelände, ein wunderbares Wohngebiet umfassend, hier leben Menschen, hier arbeiten sie nicht nur.

Die Menschen hier im Viertel, aber auch all die anderen, die sich von Ihrer Arbeit ansprechen lassen, haben ein Recht darauf, zu erfahren, was Sie bewegt, was Sie antreibt, was Ihnen Trost im Leben und im Sterben ist. Sie haben die Initiative aufgenommen durch Vorträge, Musik, durch Gottesdienste und Andachten nach dem Modell der Kommunität von Taizé, Sie sind erkennbar präsent. Sie haben ein Kirchenkonzept, wie geschaffen für unsere Zeit: Gemeindehaus und Kirche unter einem Dach. Und Sie haben die Herausforderungen angenommen, von der Hoffnung zu berichten, vom Glauben Zeugnis abzulegen, der Sie bewegt.

Aus der Praxis Gottes kommend, tragen Sie seine guten Lebensprinzipien in diesen Stadtteil. Aber seien Sie sicher, die Menschen hier warten genau darauf. Sie rechnen nicht damit, bei uns noch eine besonders gelungene Inszenierung eines Theaterstücks zu finden, die finden sie gleich nebenan im Großen und im Kleinen Haus des Staatstheaters. Sie warten auch nicht darauf, von uns die politische Deutung des Weltlaufs zu hören, sie möchten eine Antwort auf die Frage haben, was aus ihnen wird im Leben und im Sterben. Und wenn darüber gesprochen wird, dann darf auch das Wort zu den Verwerfungen des sozialen Lebens nicht fehlen, aber es wird ein Wort sein, das im Evangelium wurzelt und die Liebe Gottes für diese Welt mitteilt.

Ich danke Ihnen allen, den Mitarbeitenden in St. Pauli, dass Sie diese Aufgaben angenommen haben.

Und ich wünsche Ihnen, dass Sie als Menschen, die Gott frei gemacht hat, befreit hat zu einem guten Leben in dieser Welt, immer wieder Lust und Freude darin finden, von der Liebe Gottes für dieses Stadtviertel und seine Menschen zu berichten.

Amen